

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Ritzel, Jörg: Der Kanonikus un sein Bankier. Ein heiteres Histörchen aus dem 18. Jahrhundert

urn:nbn:de:bsz:31-62031

„Was, zweihundert Millionen?“ rief der Hansjörg, die achte Orgelpfeife, der in einer Ecke hockte und getrockneten Spitzwegerich und Buchenblätter rauchte. „Zweihundert Millionen? Ein Dreck! Ich hab' gestern meinen Holzmacherlohn bekommen und werd' für eine Mustatnuß sorgen!“

Und richtig, kurz darauf legte der Hansjörg diese Würze auf den Tisch und schmeckte dem roten Schüz die Kraftsuppe so, wie ihm noch nie eine geschmeckt hatte.

Und als das Mahl beendet war und sich

der rote Schüz das Fett aus dem grauen Bart gewischt hatte, da zog der Hansjörg eine Zigarre aus dem Rock, die er aus Sandblättern des Schuckbauern selbst gewickelt hatte, und zündete sie mit einem Millionenschein von vorgestern an, der schon gestern seinen Wert verloren hatte.

Da gedachte der rote Schüz der Prophezeiung der Lisbeth und neigte sinnend das Haupt. Und dem Gehege des Restes seiner Zähne entfloß das bittere Wort:

Die ganze Welt ist nichts wie Schwindel!

Der Kanonikus und sein Bankier.

Ein heiteres Hiftörchen aus dem 18. Jahrhundert von Jörg Kitzel.

Es war an einem grämlichen Apriltag, der wie ein Trappistenmantel über dem Lahntal hing, als Antonius Hüppeler, geruhlsamer Kanonikus am Lubentiusstift zu Dietkirchen an der Lahn, an den Aaron Bedeles zu Limburg schrieb, er möchte die Gewogenheit haben, ihn zwischen Tag und Dunkel zu besuchen, solle aber nicht allein kommen, sondern in Begleitung eines Säckleins mit fünfshundert Goldgulden.

War zwar dem biedereren Stiftsherrn nicht ganz leicht gefallen, sich wiederum an den Limburger Geldwechsler wenden zu müssen, aber seine christlichen Glaubensbrüder hatten für seine finanziellen Nöte merkwürdig taube Ohren, und schließlich — hatten Seine Kurfürstliche Gnaden von Trier nicht auch ihren geheimen jüdischen Hofbankier in Frankfurt? Warum sollte er zimperlicher sein als sein Kurfürst? Die Stiftsgefälle wurden — eine geradezu heimtückische Einrichtung — nur einmal im Jahre gezahlt, zu Sanct Johanni, nach dem großen Generalkapitel, aber so ein Jahr war lang, und was sollte während dieser Zeit mit den rotperligen Forellen werden, mit denen der heilige Lubentius die Lahn so reichlich gesegnet hatte und die so wunderbar schmeckten? Und wer sollte den Runkeler Roten trinken, der wie Rubin im Glase funkelte und den Forellen ein so freundlicher Begleiter war, nicht zu vergessen die delikaten Hähnchen, die die Stiftsmeierei des öfteren in die Küche lieferte?

Antonius Hüppeler war von Geburt Kölner und hatte als solcher das frohschwingte Blut geerbt, das seiner Vaterstadt eigen ist und das ihm ein wohlgesinnter Führer zur dualistischen Lebensform wurde, also daß er seine geistlichen Pflichten korrekt erfüllte, dabei aber überzeugt war, daß ein

stöhliches Gemüt Gott lieber sei als tausend Rolenkränze. Daß dieses fröhliche Gemüt aber oft auch gar bunte Kapriolen trieb, — er wäre kein Kölner gewesen, wenn er nicht auch die „Grielläherei“, also die Freude an einem Tuz, geerbt hätte — das sollte der Aaron Bedeles, mehr als ihm lieb war, erjahen.

Erschien also eines Tages, zwischen Tag und Dunkel, der Limburger Wechsler und zog aus seinem Kasten ein wohlgespiätes Säcklein. Ehe er aber den Inhalt auf den Tisch zählte, hielt er darauf — denn er war vorsichtig —, die Sicherheitsformalitäten zu erledigen.

„Ist mir eine große Ehre, Hochwürden, daß Sie mich haben invitiert, eine große Ehre!“ versicherte Aaron. „Aber was heißt Ehre ohne Termin? Wenn ich daher fragen darf: Wie steht's mit der Rückzahlung?“

„Lieber Aaron“, verlegte der Kanoniker mit wohlwollendem Lächeln, „du weißt, daß wir zu Johanni unsere Gefälle kriegen —“

„Weiß ich“, fiel Aaron ein und schubste dabei mit den Schultern, „aber —“

„Aber?“

„Nun, weiß ich doch auch, daß nur bezahlt wird, wenn einer erscheint, sonst kommt das Exklusivum. Merkwürdige Spuzze, das Exklusivum, aber — hm — Geschäft ist Geschäft, und man kann nie wissen —“

„Du hast recht. Nach der Satzung des Stifts werden die Jahresgefälle nur bezahlt, wenn der Geistliche bei dem Wespertagkapitel zugegen ist, andernfalls tritt das Exklusivum ein: er geht seiner Einkünfte verlustig.“

„Nu also, was hab' ich gesagt?“

„Aaron, schwarze Seele, glaubst du wirklich, daß ich imstande wäre, mir den sauer verdienten Mammon entgehen zu lassen?“

„Wie heißt entgehen lassen? Für sich sel-

ber läßt man nix entgehen. Wenn einem aber der Zaster nit mehr gehört?"

„Aha, also da raucht's! Nun, du kannst beruhigt sein. Ich werde nicht verzeihen, das Kapitel durch mein Erscheinen zu beehren. Genügt das?“

Aaron Bedeles kraulte in seinem Zottelbart, kunschte ein wenig die Oberlippe und überlegte. Er wußte, Antonius Hüppeler hatte seltsame Gewohnheiten. Er konnte an sonnigen Tagen stundenlang unter einem Baum liegen und in den Himmel träumen. Oder er spielte Geige, und wenn er so mitten im Spiel war, dann war die Außenwelt für ihn völlig vergessen. Und wenn so was an dem Kapiteltag passierte — es war nicht aus-
zudenken!



Erschien also eines Tages, zwischen Tag und Dunkel, der Limburger Wechßler und zog aus seinem Kasten ein wohlgespitztes Säcklein

„Nun, edelster aller Hebräer, was für neue Dornhecken sind in den blumigen Gefilden deines Hirnkastens gewachsen?“ frug der Kanoniker nach geraumer Weile.

Aaron gab sich einen Ruck. „Werden Euer Hochwürden erlauben, daß ich darf kommen am Kapiteltag und einkassieren?“

Hüppeler hatte ein Gefühl des Unmuts. Das Mißtrauen ärgerte ihn. Wie er aber den kleinen Aaron ansah, der da stand wie eine besorgte Wehmutter und seinen Guldensack

wie einen Säugling streichelte, da sprang ein mutwillig Strahlchen in seinen Augen auf. Irgendeine Eulenspiegelidee schien ihn gepackt zu haben, denn mit gönnerhaftem Lächeln erklärte er dem ob so vieler Freundlichkeit schier verdugten Aaron:

„Berehrtester und großmütigster aller Kammonsfürsten, ich wüßte mir keine größere Freude, als dich mit Johannisblüten zu schmücken. Und nun tritt endlich aus deinen Dschungeln heraus und lasse den Zaster fließen, auf daß mein Herz dich segne!“

Aaron war besiegt. Die Vorsichtskautelen waren erfüllt. Er zählte die fünfhundert Goldgulden auf den Tisch, ließ sich eine wohlformulierte und zinsenreiche Quittung unterschreiben und verließ unter vielem Büdeln das Haus seines hochwürdigen Herrn Komitten-
ten.

Daheim angelangt, war das erste, was er tat: er malte auf sämtliche Stubentüren mit dicker Kreide das Wort: St. Johanni. Denn diesen kritischen Tag durfte er nicht versäumen. Bezahlte der Kanonikus an diesem Tage nicht, dann waren Kapital und Zinsen so gut wie verloren. Etwa das Hohe Kurfürstliche Gericht anrufen? Aaron lächelte. Man schrieb 1769. Antonius Hüppeler war Kanonikus und er nur ein kleiner jüdischer Geld-
wechsler.

Und der kritische Tag kam. Aaron wußte, die Kapitelversammlung war um 5 Uhr nachmittags, nach der Vesper. Aber bereits um 12 Uhr war er an Ort und Stelle. Es galt ihm vor allen Dingen zu ergründen, ob der Kanonikus auch wirklich anwesend sei. Man konnte ja nicht wissen, — der Johannis-
tag lockte mit Sonne und Blüten und der Himmel blaute so traumhaft über den Bäu-
men

Wie ein kanadischer Trapper schlich er um das Haus. Er hörte nichts. Auch an den Fenstern kein Schatten. Er spähte nach dem Dach. Heidi! Aus dem Schornstein wirbelten lustige Rauchwölkchen auf. Und wo es so rauchte, da wurde zünftig gekocht. Und wenn so gekocht wurde, dann war Antonius Hüppeler unfehlbar zur Stelle, denn für sich allein — das wußte Aaron — hätte seine Wirtschaftlerin, die alte Brigitt, keinen so deftigen Rauch entwickelt.

Aaron atmete auf. Also er war da. Immer schon etwas. Aber dauerte es auch nicht zu lange mit dem Speisen? Man konnte nicht wissen — je nach der Anzahl der Gänge — hm — so ein Nachmittag war kurz. Ob man sich doch nicht lieber ver-
gesserte?

Kurz entschlossen klinkte Aaron die Haus-
türe auf und tastete durch den halbdunkeln

Hausgang. Er schnupperte. Aha, Braten-geruch! Wie das duftete! Dort hinten aus der Türe kam's. Leise drückte er das Schloß auf und ließ seinen Zottelbart in die Küche hängen, zum Entsetzen der alten Brigitt, die zur Abwehr mit der Holzkelle in den Apfelbrei fuhr.

„Fräulein, wann speist der Herr?“

Statt einer Antwort flog ihm ein Löffel heißes Apfelmus in den Bart.

„Alter Drache!“ brummte er und flüchtete. Leckte sich dann den Bart ab und verfuhr dabei sehr gründlich, denn er hatte noch nichts gegessen, und der Apfelbrei schmeckte delikaf.

Aber der sonderbare Empfang hatte ihn mißtrauisch gemacht. Es hieß mit Vorsicht weiteroperieren. Nachdenklich schlich er um das Dorf und hatte kaum einen Blick für die jungen Mädchen, die in weißen Kleidern und mit Johanniskränzen im wohlgestrahlten Haar spazieren gingen und so fröhlich singen konnten, während er so schwere Sorgen hatte.

Da schlug es zwei und, wie vom Satan gepackt, jagte er zu dem verhängnisvollen Hause zurück. In die Wohnung einzudringen, wagte er nicht mehr. Er hatte noch den Geschmack der Apfelstampfe auf der Zunge. Aber die Wache aufgeben, nein, das ging nicht. Wenigstens einen Blick ins Eßzimmer mußte man tun. Behutsam rutschte er das Geländer der Vortreppe hinauf und versuchte, seitlich ins Fenster zu springen. Aber ratsch! sauste er wieder herunter. Das Geländer war frisch mit Wachs poliert und zu glatt für die Aronsche Gymnastik.

Aber da stand ein alter Zweitschenbaum vor dem Fenster. War zwar arg schief und korkig, und Klettern galt dem Zottelbärtigen sonst immer als überflüssige und gewinnlose Betätigung, aber hatte man nicht schon von Leuten gehört, die in der Not auf einen Kirchturm geklettert waren? Was war dagegen so ein Zweitschenbaum! Und siehe, Aron kletterte den Baum hinauf, riß dabei ein Fenster in seine Hose, dazu noch an einer verhänglichen Stelle, ließ auch einen Zipfel seines Rastans zurück, aber — er war oben und sah und staunte. Denn dicht vor ihm, in der Stube da, saß sein Sorgenkind, der hochwürdige Kanonikus Antonius Hüppeler, vor einem reichgedeckten Tisch, knabberte bedächtig an einem knusprigen Hähnchen, spießte aromatischen Kressensalat dazu und schlürfte mit sybaritischem Wohlbehagen seinen Runkeler Roten.

Draußen aber auf dem schiefen, korkigen Zweitschenbaum saß sein Gläubiger, der Aron Wedeles, mit leerem Magen und vorquollenen Augen, die entsetzt auf den Epi-

kuräer starrten, der so genüßlerisch und unbesorgt tafelte, als ob ihm niemand in der Welt fünfhundert Goldgulden geliehen hätte und als ob diese fünfhundert Gulden niemals fällig wären.

„Mein schönes Geld!“ seufzte er und zog den Lappen wieder hoch, der ihm vom Gesäß heruntergeglitten war. Dabei brannte ihm die Sonne unbarmherzig auf den Buckel.

Einmal war es ihm, als hätte der Hähnchenknabber nach dem Baum geschielt und sich dann schnell wieder in sein Glas versenkt. Ob er ihn erspäht hatte?

Von der Klosteruhr schlug es drei. Großer Gott, nur noch zwei Stunden bis zur Vesper!

Gottlob, der Schuldner war endlich mit der Tafelung zu Ende. Auch die Roisphospulle hatte er zurückgeschoben. Sie mochte leer sein. Aber was war das? Jetzt nahm er sein Brevier zur Hand und las — und las — und — war es denkbar? — jetzt ließ er den Kopf ins Brevier sinken und nickte selig ein . . .

Das hatte noch gesehlt. Das Exklusivum fiel Aron ein, das Schreckgespenst, das ihn seit Wochen in Atem gehalten hatte. Unruhig rutschte er auf dem Zweitschenast hin und her. Die Angst hatte ihn gepackt. Wenn der Schuldner die Sitzung verschleift? Es blieb nichts anderes übrig, er mußte ihn wecken.

Flugs rutschte er vom Baum herunter, nahm einen Kieselstein und warf ihn gegen die Scheibe. Drinnen wurde ein Stuhl gerückt, das Fenster flog auf und eine rauhe Stimme dröhnte: „Wer ist der Lummel, der es wagt, einen ehrlichen Christenmenschen im Schlaf zu stören?“

Der Attentäter hatte sich hinter die Haustreppe geduckt und rieb sich die Hände. Mochte der hochwürdige Antonius ruhig schimpfen, er war wenigstens wach.

Aron hielt seinen Ohrlappen fest an die Wand geklebt. Er hörte die Stiege knarren, die nach Hüppelers Studierzimmer hinauf führte. Aha! Der gewissenhafte Kanonikus hatte also auf seinen Schlaf verzichtet und rüstete sich zu seinem Gang. Aron schmunzelte und drehte sich vor Freude einige Zöpfchen in den Bart.

Da schlug die Uhr vier, aber der Schuldner blieb unsichtbar. Sie schlug ein Viertel fünf — nichts regte sich. Ganz sicher, er schlief. Aron riß seine Zöpfchen wieder auf. Alle Rücksicht vergessend, stürzte er ins Haus hinein und die Stiege hinauf zum Studierzimmer des Stützherrn. Schon hatte er die Klinke in der Hand — welche Niedertracht! Die Tür war verschlossen. Er spingste durchs Schlüßelloch — vergeblich. Drinnen steckte der Schlüssel. Er warf sich auf den Boden

und lugte unter der Türe durch. Da endlich — er sah zwei Füße, die auf und ab gingen, umschlenkelt von einem rotgeblühten Schlafrock. Gottseidank, er schlief wenigstens nicht. Er ging in der Stube auf und ab. Offenbar zur Verdauung. Allerdings begreiflich. Suppe, Forellen, Hähnchen, Kressensalat, Runkeler Roten — alles das brauchte seine Zeit.

Einigermaßen beruhigt hatte Aaron sich wieder erhoben. Er war sicher, der Stifsherr



Einmal war es ihm, als hätte der Hähnchentabber nach dem Baum geschickt.

würde den Schlafrock sogleich mit dem Chorrock vertauschen.

Da fielen zwei Schläge vom Turm — halb fünf. Nur noch eine halbe Stunde bis zur Vesper! Den Postensieher packte der Beistanz. Sollte er —? Nein, er wollte noch warten. Noch fünf Minuten.

Da — was war das? Er glaubte, der Boden rutsche ihm unter den Füßen weg. Von drinnen ertönten Geigentöne. Still und feierlich, als ob es kein Exklusivum und keinen Aaron und keine Schulden gäbe, schwebten die Töne durch die Wände und flatterten hinaus über die sommerlich rauschende Lahn . . .

Das war zuviel. Wie konnte ein Mensch es fertig bringen, zu fiedeln, wenn der Gläubiger verzweifelt vor der Türe stand! Aaron raufte sich die Zotteln und hüpfte von einem Bein aufs andere.

Plötzlich hielt er sich an der Wand fest. Die Uhr schlug dreiviertel fünf. Und der da drinnen fiedelte immer noch. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn. Als schlug das rote Meer über ihm zusammen, stürzte er sich auf die Türklinke, rüttelte, zerrte, drückte das Schloß ein und warf sich dem Geigenden vor die Füße.

„Hochwürden, das Exklusivum!“ stöhnte er. „Das Exklusivum!“

Der Musikus, nicht wenig ergötzt von dem Häuschen Unglück, das da mit dem Fenster in der Höhe vor ihm lag und sich in seinen Schlafrock krallte, lächelte. „Was geht dich das Exklusivum an?“ versetzte er und geigte ruhig weiter.

„Schönster, gnädigster Herr, das Generalkapitel! Denken Sie an das Generalkapitel!“

„Verdörschter Kerl, geh du doch in das Kapitel!“

Nicht viel hätte gefehlt, und der Aaron hätte ein Kreuz geschlagen. „Meine fünf-hundert Goldgulden! Ihr ganzer Jahreszaster!“

„Was geht mich mein Zaster an? Der gehört doch dir! Also was soll ich da?“

Aaron packte die Verzweiflung. „Sein Se en Christ oder en Räuber? Gut, laß ich fallen fünf Perzent! Aber gehn Se hin!“

Antonius schmunzelte und griff wieder nach seinem Instrument.

„Zehn Perzent! Zwanzig Perzent!“ schrie Aaron.

Hüppeler tat, als hätte er nichts gehört.

„Dreißig Perzent!“ Es klang wie ein Hinrichtungsschrei.

„Weißt du auch, was ich dir zu Ehren spiele?“ frug jetzt der Kanonikus.

„Wie soll ich wissen?“ stöhnte der Fenstermann.

„Was, das kennst du nicht? Das berühmte Dachsenmenüett? Denk' dir an, Aaron, dafür hat der Handn einen ganzen Dachsen geschenkt gekriegt!“

Aaron stand wie erstarrt. „Einen ganzen Dachsen für die paar Tön? Gott über der Welt, was gibt's für Schaute! Was gibt's für Schaute!“ Er schüttelte fassungslos den Kopf. Seine Weltanschauung war erschüttert.

Der Kanoniker hielt sich den Bauch vor Lachen.

Da schlug es fünf.

Aaron tat einen Schrei. „Mein letztes Gebot: Fünfzig Perzent! Fünfzig Perzent und die Zinsen!“ leuchtete er und sank zu Boden. Er schien tot zu sein.

„Amen!“ sprach Hüppeler lächelnd und legte seine Geige weg.

Wie eine Feder sprang der Aaron vom Boden auf, half seinem Schuldner in den Chorrock und geleitete ihn — immer noch argwöhnisch — bis zur Türe des Kapitelsaales.

Eine Stunde später hatte er sein Geld, allerdings nur die Hälfte, aber diese hatte er wenigstens gerettet. Wie ein geschorener Rabe wandte er durch den Johannistag seinen Penaten zu. Unterwegs, unter einem alten Zweifchenbaum, blieb er stehen und überlegte, wer wohl der größere Schatte war: derjenige, der für „ein paar Tön“ einen Döhsen verschenkte, oder der für dieselben Tön 250 Goldgulden opferte. Aber einen Trost hatte er doch, und der floß über sein Herz wie

mildes Del: die Hälfte der 500 Goldgulden, die er dem ränkevollen Eulenspiegel geliehen, war falsch gewesen, und der kluge Kanonikus hatte nichts davon gemerkt!

Antonius Hüppeler aber, der Kölner „Griellächer“, frug seine Wirtschafterin, als sie gerade eine neue Flasche Runkeler Roten auftrug: „Brigitt, hast du schon mal einen Christen gesehen, der einen Juden überlistet hat?“

„Nein!“ erklärte die Alte bündig.

„Hier steht einer!“

Da lachte der alte Drache vielsagend, und der Kanonikus goß sich siegesstolz ein neues Glas Roten ein.

Das Hochzeitsgeschenk.

Von Paul Bick.

Als Onkel Ewald sein Stammlokal betrat, machte er ein recht sorgenvolles Gesicht.

Von der Stammtischrunde war bis jetzt nur der alte Kapitän da. Auch das trug nicht dazu bei, Onkel Ewalds Falten zu verschmücken; war ja ein ganz netter Kerl, dieser Kapitän, immer voll Witz und Laune, wußte hundert drollige Anekdoten und war überhaupt ein brillanter Unterhalter, aber so recht traute ihm doch keiner über den Weg, — er war eben ein windiger Geselle und konnte die saloppen Seemannsallüren nicht ablegen.

Sorgenvoll trank Ewald seinen Schoppen und paffte dicke Rauchwolken.

Greiling, der Kapitän, sah ihn schmunzelnd an, jeder fröhliche Blick war eine Frage, aber ausgesprochen wurde sie nicht.

Endlich sagte Onkel Ewald, und zwar recht härbeißig: „Ja, Sie können wohl lachen.“

„Gott sei Dank!“ nickte der alte Weißkopf und grunzte aus tiefster Seele.

Fast wütend goß Onkelchen sein Bier runter.

Aber als er in das runde, fröhliche Vollmonds-gesicht sah, schwand sein Groll, und mit einem Schuß Galgenhumor sagte er: „Haben Sie schon mal ein Hochzeitsgeschenk gekauft?“

Das also war es! Der Kapitän nickte schmunzelnd: „Ungefähr kann ich mir jetzt alles denken; ganz leicht ist das auch nicht, wenn man eben ein praktisch denkender Mensch ist.“

Das richtige Wort! Sofort griff Onkel Ewald mit beiden Händen zu. „Sehen Sie sich doch mal so'n Ausstellungstisch von Hochzeitsgeschenken an! alles vier-, fünfmal und öfter

vertreten! Sechs Zuckerdosen! Teekannen so viel, daß man damit handeln kann! Tafelaufsätze, von denen alles runterrutscht, Patent-Schuhauszieher, in denen man sich die Füße brechen kann! Und so weiter! Meist Gegenstände, die man achtlos in die Ecke stellt.“

Der Weißkopf grinste behaglich: „Natürlich, wenn zwei Leute aus gutem Hause heiraten, ist ja alles da, was in dem neuen Haushalt gebraucht wird.“

„Na also! Weshalb dann sein schweres Geld für solchen Plunder hinauswerfen; nur weil der ‚gute Ton‘ von mir ein Geschenk fordert!“

Ganz kribbelig wurde Onkel Ewald.

Da holte der alte Seebär tief Atem, machte sein hellstes Gesicht, aus dem wahre Witzfunken sprühten, und begann behaglich zu sprechen: „Eigentlich sollte ich es Ihnen ja nicht sagen, denn so einen Trick behält man am besten für sich allein, aber na, ich will mal nicht so sein. Also passen Sie auf.“ Er tat einen tiefen Trunk und sprach dann, bedeutungsvoll lächelnd, ruhig weiter.

„Kürzlich hatte eine Nefte von mir Hochzeit. Ich war also ganz in Ihrer Lage. Was tun? Sann und grübelte nach über ein praktisches Geschenk, vergeblich. Alles, alles schon vertreten. Da, als ich an dem bewußten Tisch vor den endlosen Geschenken stehe, natürlich auch alles vier- und fünfmal und öfter, da kam mir blitzartig eine, nun mindestens eine originelle Idee. Ich sah zwischen all den Geschenken die Bisttenkarten der Geber, eine lag oben, eine unten, die andere war abgerutscht, zu welchem Geschenk die Karten